



Tatjana Kuschtewskaja

# Liebe – Macht – Passion

*Berühmte russische Frauen*

Aus dem Russischen von Ilse Tschörtner

Mit 30 Illustrationen von Janina Kuschtewskaja

Grupello Verlag

www.grupello.de

Die Kapitel über Nadeshda Krupskaja, Jelena Djakonowa  
und Soja Woskressenskaja wurden von Alfred Frank übersetzt.

1. Auflage 2010

© by Grupello Verlag

Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf

Tel. 0211-498 10 10 · E-Mail: grupello@grupello.de

Druck: Müller · Satz & Repro, Grevenbroich

Lektorat: Dr. Sascha Kirchner

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89978-110-6

# Inhalt

Prolog	9
Die heilige, apostelgleiche Olga von Kiew <i>Großfürstin Olga (881–969)</i>	13
Katharina die Große und ihre Favoriten <i>Katharina II. (1729–1796)</i>	22
Katharina die Kleine <i>Fürstin Katharina Woronzowa-Daschkowa (1743–1810)</i>	35
Die Offizierin <i>Nadeshda Durowa (1783–1866)</i>	45
»Ihr werdet an mich denken« <i>Jelena Blawatskaja (1831–1891)</i>	55
Das Urbild der Anna Karenina <i>Maria Hartung (1834–1918)</i>	63
Sonka Goldhändchen <i>Scheidla Blüwstein-Solomoniak (1846–1891)</i>	69
Sonja, Prinzessin der Mathematik <i>Sofja Kowalewskaja (1850–1891)</i>	79
»Ich wollte sieben Leben haben« <i>Maria Baschkirzewa (1860–1884)</i>	89

Die Geschichte einer freien Frau <i>Lou Andreas-Salomé (1861–1937)</i>	101
Die russische Chanel <i>Nadeshda Lamanowa (1861–1941)</i>	113
Die Möwe der russischen Bühne <i>Vera Komissarschewskaja (1864–1910)</i>	123
Die Frau des Führers des Weltproletariats <i>Nadeshda Krupskaja (1869–1939)</i>	129
Scharfzüngig, verrückt und rotblond <i>Sinaida Hippus (1869–1945)</i>	139
»Dem geflügelten Eros freie Bahn!« <i>Alexandra Kollontaj (1872–1952)</i>	150
Schwanenmysterium <i>Anna Pawlowa (1881–1931)</i>	168
Amazone der russischen Avantgarde <i>Natalija Gontscharowa (1881–1962)</i>	178
»In dieser Zeit war ich zu Gast auf Erden« <i>Anna Achmatowa (1889–1966)</i>	183
Eine russische Femme fatale <i>Lilja Brik (1891–1978)</i>	192
Variationen über Liebe und Tod <i>Marina Zwetajewa (1892–1941)</i>	206

Die russische Frau eines spanischen Genies <i>Jelena Djakonowa (1894–1982)</i>	217
Die russische Filmdiva des Dritten Reiches <i>Olga Tschechowa (1897–1980)</i>	227
Legenden um Anastasia <i>Anastasia Romanowa (1901–1918)</i>	239
Eine Dame aus der Weltelite der Spione <i>Soja Woskressenskaja (1907–1992)</i>	249
»Denn Kabel sind wir unter Strom« <i>Olga Iwinskaja (1913–1983)</i>	261
Die Magie des Gehirns <i>Natalija Bechterewa (1924–2008)</i>	273
»Mein Thema ist die Passion« <i>Sofia Gubaidulina (*1931)</i>	282
Rußlands First Lady <i>Raissa Gorbatschowa (1932–1999)</i>	290
Die erste Kosmonautin <i>Walentina Tereschkowa (*1937)</i>	303
Tango <i>La Cumparcita</i> <i>Ljudmila Pachomowa (1946–1986)</i>	311



## Prolog

Rußland hat ein weibliches Gesicht.

*Nikolaj Berdjajew*

Nicht nur an den Tag erinnere ich mich, sondern sogar an die Tageszeit, als ich mich für die Biographien berühmter Menschen zu interessieren begann. Es geschah buchstäblich von einer Stunde zur anderen. Am Vormittag meines fünfzehnten Geburtstags stöberte ich auf dem Dachboden unseres Hauses und entdeckte in einem verstaubten alten Karton ein Buch, in dem die These vertreten wurde, daß alle großen Persönlichkeiten verrückt gewesen seien. Deckel und Titelblatt waren abgetrennt, so daß mir der Name des Autors verborgen blieb. Später brachte ich ihn in Erfahrung – es war der deutsche Arzt und Schriftsteller Max Nordau. Mein Vater erklärte mir, im Krieg hätte einen der Besitz eines solchen deutschen Buches ins Gefängnis bringen können, weshalb er den Namen des Autors vorsichtshalber entfernte. Begierig las ich ein Kapitel nach dem anderen, das von den »psychischen Defekten« dieses oder jenes genialen Menschen handelte, und wunderte mich jedesmal: Woher weiß der Autor das alles – all diese einzelnen Umstände und Intimitäten aus dem Leben eines Dichters oder Komponisten, das sich in ferner Vergangenheit abgespielt hat? Hin- und hergerissen las ich weiter, einerseits mit brennender Neugier, andererseits in dem dunklen Gefühl, daß an diesem verbotenen Buch etwas faul sei. Es wollte mir nicht in den Kopf, daß alle Berühmtheiten, ausnahmslos alle, verrückt gewesen sein sollen. Konnte man Persönlichkeiten, die in die Geschichte eingegangen sind, nicht andichten, was einem beliebt, weil sie der Nachwelt schutzlos ausgeliefert sind?



Seitdem gehören Biographien zu meiner bevorzugten Lektüre ebenso wie Memoiren und Briefe. Bis in alle Winkel eines anderen Lebens hineinzuspähen, wen lockte das nicht? Welch ein Glück beispielsweise, daß die Tagebücher, Briefe, Notizen und Entwürfe von Marina Zwetajewa erhalten geblieben sind. So können wir dem Leben einer Dichterin nachgehen, Tag für Tag ... Und doch ist nicht alles, was jemand dem Papier anvertraut hat, für das große Publikum geeignet.

Warum habe ich begonnen, ein Buch über das Leben berühmter Russinnen zu schreiben? Es hat mit einem weiteren Deutschen zu tun, Heinrich Heine, der mit seiner Bemerkung: »Die Weiber regieren, obgleich der ›Moniteur‹ nur Männernamen verzeichnet – sie machen Geschichte, obgleich der Historiker nur Männernamen kennt ...« ausgedrückt hat, was mich seit langem bewegt. Wie wahr! Viele herausragende, die Geschichte mitbestimmende Frauen sind in Vergessenheit geraten, und manch eine wird wohl für immer hinter dem Vorhang der Jahrhunderte verborgen bleiben. Es ist mein Wunsch und Anliegen, dieses Versäumnis der Geschichte korrigieren zu helfen, indem ich einige der faszinierendsten Frauen Rußlands wieder in Erinnerung rufe.

Während der Arbeit an diesem Buch fragte ich mich: Welche *sowjetischen* Frauen waren »berühmt«? Alle Revolutionärinnen, versteht sich: Alexandra Kollontaj, Nadeshda Krupskaja, Jelena Stassowa. Dann, ihnen nachgeordnet: die Pilotin Polina Ossipenko, die Traktoristin Pascha Angelina, die Weberin Walentina Gaganowa. Der ganze Vorzug der einen bestand in rückhaltloser Ergebenheit für die Sache der Revolution und der der anderen in hohen Arbeitsleistungen und unverbrüchlicher Treue zu Partei und Regierung. Jahrzehntlang wurden sie der Jugend als einzig nachahmenswerte Vorbilder hingestellt.

Die davorliegende russische Geschichte galt während der Sowjetzeit nichts; sie war »durchgestrichen«. Allenfalls zählten die Frauen der Dekabristen, da sie wie ihre Männer »Gegner des verhaßten Za-

renregimes« waren. Aber natürlich weist die russische Geschichte eine ganze Reihe hervorragender, im besten Sinne des Wortes »vornehmer« Frauen auf. Menschen, die »schwachen Geschlechtes, doch starken Geistes« waren, wie die Großfürstin Olga, Katharina die Große und Nadeshda Durowa – um nur einige zu nennen.

Während meiner Arbeit als Dokumentarfilmerin in den siebziger und achtziger Jahren habe ich mit Vorliebe Filme über Frauen gemacht. Dies war freilich eher einer Not als einer Tugend geschuldet, denn zu sehr widerstrebte es mir, Parteisekretäre, Werksdirektoren oder Generäle zu porträtieren, wie die Planvorgaben es verlangten. Meine Themen wurden nur unter dem Etikett »ethisch-moralisch« akzeptiert und brachten mir so manches Mal den Vorwurf der »Kleinkalibrigkeit« ein. Ich hatte sie aber bewußt gewählt, weil sie mir Raum ließen, der üblichen Schönfärberei und Verlogenheit einigermaßen auszuweichen. So kam es, daß Frauen meine Protagonistinnen wurden, Frauen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen, von der Professorin für Medizin Ajna Grigorjewna Ambrumowa, die den Suizid erforschte, bis zur Kolchosbäuerin aus Wologda.

Das Wichtigste an einer Frauenfigur waren für mich der Charakter – er mußte ausreichend widersprüchlich sein, damit er zum Nachdenken anregte und die Neugier weckte – sowie die Persönlichkeit, da ein Film, ein Bühnenstück oder ein Buch rasch zu langweilen beginnt, wenn darin keine interessante Persönlichkeit im Mittelpunkt steht. (Auch die Liebe setzt die besondere Persönlichkeit voraus!) Nun, nach dieser »Faustregel« habe ich damals meine Filme über Frauen gemacht, deren Drehbücher später in *Russische Szenen*, mein erstes ins Deutsche übersetztes Buch, eingegangen sind. Bei J. D. Salinger las ich einmal die Charakterisierung einer Person, die mir außerordentlich gefiel; dort hieß es über eine Frau, sie sei »undurchlässig für die Ströme der Poesie«. Menschen, die lediglich denken und sagen, was sich zu denken und zu sagen gehört, öden mich an; mich interessieren nur solche, die über alles selbst nachdenken und sich oftmals qualvoll bemühen, zu einem eigenen Urteil zu gelangen, die

mehrdeutig und mehrschichtig sind – Menschen, durchlässig für die Ströme der Poesie.

So hat sich hier ein Porträt an das andere gereiht: eine Galerie von Frauen, die der Welt des »scheidenden Rußland« angehören. Ich war bemüht, das Spektrum ihres Wirkens und ihrer Wirkung so breit wie möglich zu halten und von den Höhen wie den Tiefen ihres Lebens, ihren aufsehenerregenden, großen Erfolgen wie auch ihren schweren Prüfungen und Niederlagen zu erzählen. Während des Schreibens ließ ich mich von dem weisen Rat des russischen Philosophen und Publizisten Pjotr Tschaadajew leiten: »Laßt uns über Tatsachen nachdenken, die uns bekannt sind, und mehr lebendige Bilder als totes Material im Geist behalten.«

Zu allen Zeiten haben die Männer in bester Absicht versucht, die Frauen auf den »richtigen« Weg zu führen. »Immer und überall war Bescheidenheit die höchste Tugend der Frau« und: »Das beste Los, das einer Frau widerfahren kann, ist, still für diejenigen zu arbeiten, die sie führen« – ersteres sagte im 18. Jahrhundert der Historiker Nikolaj Karamsin, letzteres Alexander Solschenizyn. Mag sein, daß ein stiller Hafen besser ist als Stürme auf offener See – die russischen Frauen, von denen ich hier erzähle, haben solche Erwägungen nicht angestellt; sie gehören zu jenen Menschen, die ihren Weg gehen, ohne sich davon abbringen zu lassen. Und bei weitem nicht alle waren sie liebevolle Mütter und treue Hüterinnen des häuslichen Herdes. Ihr Talent, ihre Berufung erlegten ihnen oftmals ein schweres Schicksal auf. Aber wohin sich dieses Schicksal auch gewendet hat, stets war es bestimmt von der Passion für ein selbstbestimmtes Leben, von der Auseinandersetzung mit der Macht der männlich dominierten Geschichte und von den Verstrickungen der Liebe, denen niemand entkommt.

## Katharina die Große und ihre Favoriten

*Katharina II. (1729–1796)*

»Biedere Historiker, die Schulbücher verfassen, pflegen die Geschichte eines Landes wie einen tristen Roman abzuhandeln, indem sie deren amouröse Verwicklungen übergehen ... Im Namen der Moral verstümmeln sie die Wahrheit, da sie den Hauptakteur der Geschichte verleugnen, ihn, der mit seiner Erfahrung paradiesischer Genüsse das Schicksal der Menschheit wesentlich mitbestimmt«, schrieb der französische Historiker und Romanist Guy Breton.

In der Geschichte Rußlands spielte die Liebe schon immer eine beträchtliche Rolle, doch die Lebensgeschichte Katharinas der Großen ist vor allem deshalb Stoff einer Vielzahl von Liebesromanen, weil in den Herrscherhäusern des 18. Jahrhunderts die Günstlingswirtschaft eine besonders verbreitete Erscheinung war. Daß die russische Zarin so zahlreiche Liebschaften hatte, liegt im Rahmen der Sitten und Gepflogenheiten, wie die weltzugewandte, sinnenfrohe Epoche ihrer Herrschaft sie mit sich gebracht hatte.

Freilich weiß man nicht, wie ihr Leben verlaufen wäre, hätte sie in der Ehe die ersehnte Erfüllung und Selbstbestätigung gefunden. Eine unglückliche Ehe drückte ihrem Empfinden als Frau von vornherein ihren Stempel auf. In einem Brief an Potjomkin gibt sie dies sogar selbst als Grund für ihre häufig wechselnden Beziehungen an: »Das ist bei Gott keine Vergnügungssucht und Ausschweifung gewesen, zu dergleichen habe ich keinerlei Neigung, und hätte ich von jung an einen Gatten gehabt, den ich hätte lieben können – ich wäre immer ein treues Eheweib geblieben.«

In ihren Memoiren schreibt Katharina, sie habe 20 Liebhaber gehabt. Einige nach ihr erhöhten die Zahl auf 23, und später schrieb man ihr sogar die Hälfte aller Höflinge zu. Aus ihren Memoiren, Briefen und Handlungen geht jedoch hervor, daß ihrem Verlangen nach Liebeserfüllung ein Verlangen nach seelisch-geistiger Partnerschaft, meist gefärbt von einer – wie paradox es auch klingen mag – starken mütterlichen Komponente, zugrunde lag. Es war ihr wichtig, jeden ihrer Favoriten auf das eigene geistige Niveau zu heben und sie die Kunst der Staatsführung zu lehren. Andernfalls hätte es weder einen Potjomkin noch einen Orlow gegeben, noch etwa ihre Äußerung über den früh verstorbenen Offizier Lanskoj, er habe das Zeug zu einem großen Staatsmann gehabt. Diese drei wären über die Rolle des vergnüglichen Spielzeugs sonst nie hinausgelangt und hätten nicht das mindeste zur Förderung des russischen Staatswesens beigetragen. Dennoch – wenn auch eher unbewußt – hat Katharina männliche Dominanz nicht geduldet. Allein damit läßt sich beispielsweise der Wandel ihrer Beziehungen zu Potjomkin, den sie wie keinen zweiten schätzte und liebte, erklären.

\*

Die künftige russische Zarin Katharina II. war am 2. Mai 1729 als Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst-Dornburg in Stettin geboren worden. Ihre Mutter nahm »Frike« (so ihr Rufname) häufig auf Reisen mit. 1739 fuhren sie zu einem Familientreffen des Hauses Holstein, das im Schloß von Eutin abgehalten wurde. Hier begegnete die anhaltinische Prinzessin erstmals dem holsteinischen Herzog Karl Peter Ulrich, einem entfernten Verwandten, der aufgrund seiner Blutsbande Anspruch auf gleich zwei Kronen hatte, nämlich die schwedische und die russische. Er war ein schwächlicher, schwächlicher junger Mann, der ihr überhaupt nicht gefiel. Doch gerade für ihn, der ihr Neffe war, hatte sich die kinderlos gebliebene russische Zarin Elisabeth entschieden, als sie einen Thronfolger bestim-

men mußte. Sie holte Karl Peter Ulrich nach Petersburg, ließ ihn von der russisch-orthodoxen Kirche auf den Namen Pjotr Fjodorowitsch taufen und ernannte ihn zum Großfürsten.

Nun galt es, den Thronfolger zu verheiraten. Elisabeth folgte dem ausdrücklichen Rat Friedrichs des Zweiten von Preußen und wählte die Prinzessin von Anhalt-Zerbst. Am 17. Januar 1744 begab sich die vierzehnjährige Sophie zusammen mit ihrer Mutter nach Petersburg. Dort trat sie zum orthodoxen Glauben über und wurde 1745 mit Großfürst Pjotr Fjodorowitsch getraut. – Nach einigen Jahren, vom Ausbleiben eines Stammhalters beunruhigt, ordnete die Zarin an, die Frau ihres Neffen medizinisch untersuchen zu lassen. Es stellte sich heraus, daß die junge Großfürstin noch Jungfrau war – ihr Mann konnte den ehelichen Pflichten offenbar nicht nachkommen.

Katharina hatte von Anfang an einen schweren Stand, nicht allein wegen des abweisenden Verhaltens ihres Mannes, sondern vor allem, weil sie Elisabeth mißfiel. Die Zarin hielt die Frau ihres Nachfolgers für zu klug und daher für gefährlich. Es gibt ein Paradeporträt des Großfürstenpaares Peter und Katharina, das höchst aufschlußreich ist; auch ohne Kenntnis ihrer problematischen Ehe sieht man ihnen an, daß sie in unüberbrückbarem Widerspruch zueinander stehen: Peter – aufgereckt, mit ungesund fahlem Gesicht, die Lippen von einem zynischen Lächeln umspielt, Katharina – mit ruhigem, offenem Blick, der Mund wie in Abscheu fest geschlossen. Hier Unernst, Selbstgefälligkeit und Anmaßung, dort Klugheit, Nachdenklichkeit, Willensstärke und eine heimliche Entschlossenheit.

Nachdem man auch Peter untersucht hatte, unterzog sich dieser einem chirurgischen Eingriff, der ihn von besagtem Hemmnis befreite – und am 20. September 1754 kam Katharina mit einem Knaben nieder, der den Namen Paul erhielt. Ihr Mutterglück war indes nur von kurzer Dauer. Bald nahm die Zarin ihr das Kind weg, um es selbst großzuziehen. Darin liegt vermutlich begründet, daß Katharina und ihr Sohn nie zu einem rechten Einvernehmen fanden. Sie blieben sich zeitlebens fremd. Im Alter fürchtete Katharina zudem,

als rechtmäßiger Kronprinz könnte Paul den Thron eher einfordern, als ihr lieb war; das vertiefte die Kluft zwischen ihnen noch mehr.

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade in der unglücklichen Zeit nach der Niederkunft der erste Liebhaber in Katharinas Leben trat; es war der junge Gardeoffizier Sergej Saltykow. Ihm folgten der Diplomat Stanislaw Poniatowskij und wenig später der Gardeoffizier Grigorij Orlow. Dieser, ein Kraftmensch und Haudegen, der sich im Siebenjährigen Krieg militärischen Lorbeer erworben hatte, einer der schönsten Männer seiner Zeit und »ein Abenteurer, der in ganz Europa seinesgleichen suchte«, sollte eine wichtige Rolle bei Katharinas Inthronisierung spielen. Ihm gebar Katharina im April 1762 einen Sohn. Dieser wurde zur Erziehung in fremde Hände gegeben, von Paul I. aber später als leiblicher Bruder anerkannt und in den Adelsstand erhoben, so daß er als Graf Alexej Bobrinskij in die Geschichte des Zarenhofes einging.

Zarin Elisabeth starb am 28. Dezember 1761. Zu dieser Zeit war die Ehe ihres Neffen längst zerbrochen. Peter hatte sich eine Mätresse genommen, ein Hoffräulein von seltener Unansehnlichkeit namens Jelisaweta Woronzowa. Nach seiner Krönung bestand durchaus die Gefahr, daß er seine Frau in ein Kloster verbannen würde, um das Hoffräulein zu heiraten. Immerhin hatte er dies mehrmals angekündigt. Einmal erwoß er sogar, Katharina in eine Festung zu sperren, doch aus Furcht vor einem Skandal hielten ihn seine Berater davon ab. So gesehen blieb Katharina gar nichts anderes übrig als der Staatsstreich, zumal es am Hof und beim Militär etliche einflußreiche Personen gab, die den unbeherrschten, ewig betrunkenen Zaren und mit ihm die von ihm eingeführten »preußischen Zustände« ablehnten und sie, die Großfürstin, favorisierten.

Die Verschwörung kam rasch zustande. Besonders Orlow tat sich hervor, indem er seine Brüder und zahlreiche Gardeoffiziere einbezog. In der Nacht zum 28. Juni 1762 weckte Grigorij Orlows Bruder Alexej die Großfürstin aus dem Schlaf und geleitete sie zum Garnisonsgebäude des Ismailow-Regiments. Dort wurde sie zur Zarin ausgeru-

fen. Dasselbe geschah beim Semjonow-Regiment. Die Offiziere und Soldaten rissen sich die verhaßte »preußische« (die nach preußischem Muster genähte) Uniform, die Peter eingeführt hatte, vom Leib und zogen die »russische« an. Die russisch-orthodoxe Geistlichkeit fügte sich bereitwillig dem Geschehen und rief Katharina in der Kasaner Kathedrale ihrerseits zur Zarin aus. Danach wurden im Winterpalais alle zivilen und militärischen Ränge auf die Zarin vereidigt.

Am nächsten Morgen begab sich Katharina, einer Abteilung des Preobraschenskij-Regiments, dessen Uniform sie angelegt hatte, voranreitend, nach Oranienbaum – der damaligen Zarenresidenz, dem heutigen Vorort Petersburgs – und nahm ihren Gatten gefangen. Nach einem gescheiterten Verhandlungsversuch sandte ihr Peter III. seine Rücktrittserklärung. Der gestürzte Zar wurde nach Ropscha, einem kleinen Ort bei Petersburg, gebracht und unter Bewachung gestellt. Kurz darauf erhielt Katharina einen Brief, der sie zutiefst überraschte. Er stammte von Alexej Orlow, dem Bruder ihres Geliebten, der die Bewachung übernommen hatte, war sichtlich in Eile geschrieben und enthielt die Nachricht, daß Peter III. nicht mehr am Leben sei. Er habe in betrunkenem Zustand einen Tobsuchtsanfall bekommen, und als man ihn ruhig stellen wollte, sei er plötzlich in sich zusammengesunken und gestorben.

Offiziell, auch dem Ausland gegenüber, wurden als Todesursache ein altes, wieder akut gewordenes Hämorrhoidalleiden und eine »Blutstauung im Gehirn« (ein Schlaganfall) angegeben. Katharina war entsetzt und befürchtete, daß der Tod ihres Mannes ihr angelastet würde. Ein solcher Verdacht legte sich in der Tat wie ein Schatten auf ihren Namen, ist aber stets ein Verdacht geblieben. Der Tod Peters III. wurde sowohl in Rußland als auch im Ausland gleichmütig aufgenommen. –

Wenn Katharina eine Liebesbeziehung einging, folgte sie allein der »Stimme des Herzens«, ihrer Leidenschaft. Später freilich wurde sie auch durch ihren berühmten »sachlichen Blick« bestimmt, der sie die Persönlichkeit des Geliebten sehr genau einschätzen ließ.



Doch keinen einzigen ihrer Favoriten hat sie nach der Trennung leer ausgehen lassen, einen jeden verabschiedete sie mit großzügigen Geschenken. Es ist unverkennbar, daß Katharina von all ihren Favoriten Grigorij Orlow am leidenschaftlichsten liebte. Nicht von ungefähr bestand diese Beziehung fast 13 Jahre lang (von 1759 bis 1772). Seinen Nachfolger – ein gewisser Wassiltschikow, der eine eher unglückliche Rolle gespielt zu haben scheint – schob Katharina nach zwei Jahren ab, freilich nicht ohne ihm reiche Geschenke zu machen: ein Haus in Petersburg, 50.000 Rubel, ein silbernes Speiseservice für 24 Personen, Tafelwäsche und Küchengeschirr.

Im Februar 1774 trat an seine Stelle der brillante Grigorij Potjomkin, einer der klügsten Staatsmänner der Epoche. Es steht außer Zweifel, daß er, anfangs einfacher Wachtmeister, schließlich »Durchlauchtigster Fürst des Heiligen Römischen Reiches«, genannt »Potjomkin von Taurien«, in Katharinas Herzen einen festen Platz einnahm. Sonst hätte sie nicht Sätze geschrieben wie: »Unser Gekose ist Liebe allerreinsten Art, wir empfinden ungemein viel füreinander.« Doch ihre Gefühle für ihn waren nicht nur von der Leidenschaft, sondern auch von einer hohen Wertschätzung seiner Fähigkeiten getragen. Noch 1785, sieben Jahre nachdem sie die intimen Beziehungen zu ihm gelöst hatte, schrieb sie ihrem guten Bekannten Baron von Grimm: »Man muß gerecht sein – er ist klüger als ich und hat stets alles, was er tat, tief durchdacht.« Selbst 16 Jahre nach jener Liebesbeziehung, die keine drei Jahre gewährt hatte, blieb Potjomkin ihre Hauptstütze in allen entscheidenden politischen Fragen. Daß Katharina ihn mehr als alle anderen Favoriten schätzte, geht auch aus den folgenden, kurz nach seinem Tod im Jahre 1791 niedergeschriebenen Zeilen hervor: »Mit einem prächtigen Herzen gesegnet, verband er eine ungewöhnlich realistische Auffassung der Dinge mit einer seltenen Höhe des Verstandes ... Er war ein ausnehmend wohlwollender Mensch ... Unablässig gingen ihm neue Ideen im Kopf herum.«

Potjomkin war jedoch auch eifersüchtig und jähzornig. Sein stürmischer Charakter strebte nach Wirkung. Oft verließ er die Zarin

und begab sich nach dem Süden Rußlands, um ihr zu helfen, sich die Krim untertan zu machen. Dort errichtete er Paläste, Festungen und ganze Städte – Jekaterinoslaw (das heutige Dnjepropetrowsk), Cherson, Nikolajew und Stawropol, der Stolz der russischen Flotte –, baute die Schwarzmeerflotte auf und brachte 1791 den russisch-türkischen Krieg zu einem glorreichen Abschluß.

1780 wandte sich Katharina einem Mann zu, der ebenfalls große Bedeutung für sie gewinnen sollte: Alexander Lanskoj. Er war Adjutant und 28 Jahre jünger als sie. Gleich in den ersten Tagen erhob sie ihn in den Rang eines Obersten und quartierte ihn in den leerstehenden Günstlingsgemächern ein. Lanskoj hat sie am innigsten angehangen. Wie wir von Zeitgenossen wissen, hielt er sich aus dem Ränkespiel am Hof grundsätzlich heraus; er mochte niemandem schaden. Auch mied er die politische Auseinandersetzung mit anderen, denn er war der Ansicht, daß ihm zwangsläufig Feindschaften daraus erwachsen würden. Auch wenn höchste Persönlichkeiten aus den europäischen Herrscherhäusern empfangen wurden – der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm oder der schwedische König Gustav III. –, hielt er sich zurück und ließ sich zu nichts herbei, was die Hoffnung genährt hätte, ihn in die Unterstützung oder Verhinderung des einen oder anderen Projektes einspannen zu können.

Lanskojs Sinnen und Trachten galt einzig und allein Katharina, ihr gehörte seine ganze Leidenschaft. Ihr zu gefallen genügte ihm nicht, er wollte, daß sie ihm mit Leib und Seele zugetan war und daß es ihr keinen Augenblick in den Sinn käme, ihn gegen einen anderen auszutauschen. Aus diesem Grund war er auch darauf bedacht, sich mit allen Mitgliedern der Zarenfamilie gutzustellen, und man kann sagen, daß ihm dies auf bewundernswerte Weise gelang. Mit Paul und dessen Frau Maria Fjodorowna sowie deren Kindern stand er in gutem Einvernehmen. So blieb er fast vier Jahre lang Favorit der Zarin, bis zu seinem Tod im Sommer 1783.

In diese Zeitspanne fallen nicht wenige wichtige innen- und außenpolitische Veränderungen. Energisch trieb Katharina etwa das



sogenannte »griechische Projekt« voran, das Potjomkin ins Werk setzte. Sie hatte sich große Ziele gesteckt: die Osmanen aus Europa zu vertreiben und im Osten der Balkanhalbinsel und an den Ufern der Ägäis ein griechisches Reich zu schaffen, das von Katharinas Enkel Konstantin regiert werden sollte, die Donauländer Moldau und Walachai zu dem christlichen Pufferstaat Dakien zu verschmelzen und Rußlands Bündnispartner Österreich den Westbalkan zuzuschlagen. Damit wurde Rußland zum Hauptgegner des von England unterstützten Osmanischen Reichs.

Im April 1783 führte Potjomkin die Krim, das antike Taurien, dem russischen Reich zu, und am 28. Juni desselben Jahres – nicht zufällig jährte sich an diesem Tag Katharinas Thronbesteigung – ließ er die Einwohner der Krim den Treueid auf Rußland schwören. Für diese militärpolitische Leistung wurde Potjomkin zum »Durchlauchtigsten Fürsten« erhoben und ein Jahr darauf zum Generalfeldmarschall ernannt.

Währenddessen hatte die Zarin in Lanskoj einen zuverlässigen Helfer und Berater. Er las viel und tauschte sich mit ihr aus, ständig bemüht, sich zu bilden, und er entwickelte sich mehr und mehr von einem unbekümmerten Höfling zu einem verantwortungsbewußten, der Krone in unbedingter Loyalität ergebenden Politiker. Hätte ihn nicht ein zu früher Tod ereilt, wäre er wohl an Katharinas Seite geblieben.

»Alexander ist erstaunlich kräftig und gewandt«, notierte Katharina über ihren Enkel, als sie mit Lanskoj liiert war. »Einmal brachte ihm General Lanskoj einen Ringpanzer mit, der so schwer war, daß ich ihn kaum heben konnte. Er nahm ihn auf und lief mit ihm so hurtig davon, daß wir Mühe hatten, ihn wieder einzufangen.« Wie lebhaft kann ich mir dieses Familienidyll vorstellen: die vierundfünfzigjährige Großmutter, lachend, noch voller Temperament und Lebensfreude, und der hübsche fünfundzwanzigjährige General, wie sie zusammen hinter dem sechsjährigen Buben herlaufen, der ihnen immer wieder entwischt.

Katharina las Lanskoj als erstem ihr kleines Werk *Großmutter's Alphabet* vor, das sie für ihre Enkel geschrieben hatte, eine originelle pädagogische Abhandlung voller Geschichten, Märchen, Belehrungen und Bilder. »Ich bezwecke damit zwei Dinge«, sagte sie über diesen auch in literarischer Hinsicht brillanten Text, »einerseits den Verstand für äußere Eindrücke zu öffnen, andererseits die Seele zu erbauen und das Herz zu bilden.« – Später wurde das *Alphabet* in leicht veränderter Form als Lehrbuch für die erste Klasse bestimmter Schulen herausgegeben.

Als Lanskoj im Juni 1783 schwer erkrankte, geriet Katharina in furchtbare Unruhe. Sie wich keinen Augenblick von seinem Lager, nahm kaum noch Nahrung zu sich, vernachlässigte die Regierungsgeschäfte und kümmerte sich um ihn nicht nur wie eine mustergültige Krankenschwester, sondern wie eine Mutter, die fürchtet, ihren einzigen, innig geliebten Sohn zu verlieren. Seinen Tod beschrieb sie mit den Worten: »Ein bössartiges Fieber infolge Angina raffte ihn

binnen fünf Tagen dahin.« Später wurde behauptet, Lanskoj sei von Neidern oder heimlichen politischen Widersachern vergiftet worden.

Bis zum letzten Tag wies Katharina den Gedanken von sich, daß ihr Geliebter sterben könnte. So entschloß sie sich zu spät, Dr. Weikhard, den besten Arzt am Hof, zu Rate zu ziehen, zumal dieser von mißgünstigen Kollegen in Verruf gebracht worden war. Nachdem der Arzt, ein Rußlanddeutscher, den Kranken untersucht und die starke Rötung und Schwellung seines Rachens gesehen hatte, sagte er, daß keine Rettung mehr möglich sei und daß der Kranke die Nacht nicht überleben werde. Die Diagnose war so schonungslos wie richtig – Lanskoj starb noch am Abend desselben Tages. Dieser Tod traf Katharina so schwer, daß sie, die sonst so Gefaßte, Weinkrämpfe bekam und wie ein russisches Dorfweib in lautes Wehklagen ausbrach. Dann verfiel sie in Schweigen, sie zog sich in ihr Schlafgemach zurück und wollte niemanden mehr sehen. Selbst eine Zusammenkunft mit den Enkeln Alexander und Konstantin schlug sie aus. Nur ein Mensch durfte jederzeit zu ihr vorgelassen werden: Lanskojs Schwester Jelisaweta.

Nach der Beerdigung schrieb sie Melchior Baron von Grimm, ihrem wichtigsten Korrespondenzpartner und Berater in Westeuropa, der als Literat und Diplomat tätig und mit Diderot und Baron d'Holbach befreundet war: »Ich glaubte schon, ich würde den unwiederbringlichen Verlust meines besten Freundes nicht überleben. Wie hatte ich gehofft, daß er mir im Alter eine Stütze sein würde. Auch ihm schien daran gelegen gewesen zu sein, denn ungeachtet seiner Jugend war er ernsthaft bemüht, sich meine Interessen und Vorlieben zu eigen zu machen. Ich habe ihn erzogen, und er war dankbar, bescheiden und ehrlich und teilte alle meine Betrübnisse und Freuden. Mit einem Wort, vergehend vor Tränen, habe ich das Unglück, Ihnen zu sagen, daß General Lanskoj nicht mehr unter uns weilt ... Meine Stube, die ich so liebte, hat sich mir in eine leere Höhle verwandelt. Ich kann mich in ihr kaum rühren. Ich bin so geschwächt und verstört, daß ich mit keinem Menschen sprechen kann, ohne schon beim ersten Wort in Tränen auszubrechen. Ich weiß nicht, was aus alledem werden soll. Ich

weiß nur eines – daß ich noch nie im Leben so unglücklich war, wie ich es bin, seitdem mein liebster, bester Freund mich verlassen hat.«

Und in einem späteren Brief heißt es: »Zwei Monate sind nun vergangen, mir ist aber noch kein bißchen leichter ums Herz ... Gestern, am 5. September, in dem traurigen Gefühl, nirgends den Kopf anlehnen zu können, ließ ich die Kutsche anspannen, fuhr ohne jede Ankündigung in die Stadt und machte vor der Eremitage halt. So habe ich gestern zum erstenmal alle wiedergesehen und mich allen wieder gezeigt. Doch es kostete mich, offen gestanden, furchtbar viel Kraft, und als ich in meine Stube zurückkam, war ich so maßlos erschöpft, daß jeder anderen als mir die Sinne geschwunden wären. Alles ringsum drückte mich nieder ...« Katharina erkrankte ernstlich und verbrachte kaum eine Stunde, ohne zu weinen. Erst nach und nach widmete sie sich von neuem in gebührender Weise ihren Obliegenheiten.

Auf dem Sterbebett hatte Lanskoj darum gebeten, im Park von Zarskoje Selo beerdigt zu werden, wo er mit Katharina so viele glückliche Stunden verlebt hatte. So geschah es: er wurde im Park bestattet. Doch eines Tages entdeckten Kammerdiener mit Entsetzen, daß jemand das Grab aufgerissen, den Leichnam aus dem Sarg gezerrt, grauenhaft verstümmelt und Blätter mit Schmähsversen um ihn verstreut hatte. Daraufhin bettete man den Leichnam in die Kirche des nahegelegenen Städtchens um, in dem sich die Garnison der Garderegimenter befand. Später wurde dem Verstorbenen zu Ehren eine kleine Kapelle errichtet.

Der Tod des Geliebten und die Schändung des Leichnams erschütterten Katharina so tief, daß sie fast ein ganzes Jahr im Zustand einer schweren Melancholie und Apathie verharrte. Doch mit der Zeit gewann ihre gesunde Natur wieder die Oberhand, und schließlich kam der Tag, daß die Bemühungen ihrer Freunde und Vertrauten, nicht zuletzt des unersetzlichen Fürsten Potjomkin, Erfolg zeitigten: Man stellte ihr den glanzvollen jungen Offizier Alexander Jermolow vor.

Auf Jermolow folgten andere. Katharinas letzter Liebhaber war der zweiundzwanzigjährige Seconde-Rittmeister der Kavalleriegarde

Platon Subow. Als dieser in den kaiserlichen Gemächern auftauchte, begann sich Potjomkin allerdings ernste Sorgen zu machen, nicht etwa um die eigene Stellung, sondern um die Zarin. Katharina war von dem »jungen Apoll« entzückt. Gerührt durch dessen Verliebtheit und Ergebenheit, schrieb sie Potjomkin: »Ich liebe diesen Jungen. Er hängt sehr an mir und weint wie ein Kind, wenn er nicht zu mir gelassen wird.« Der »Junge« war vierzig Jahre jünger als sie, blieb aber die letzten fünf Jahre ihres Lebens mit ihr zusammen. Subow indes war um List und Täuschung nicht verlegen. Wie kein zweiter verstand er es, in der Maske des bescheidenen, naiven, lieben Jungen die Wachsamkeit der Höflinge einzuschläfern und sich Katharina als treuer Hüter und Beschützer des Throns und ihres Lebens darzustellen, dabei Rivalen auszuschalten und hohe Ämter sowie den Fürstentitel zu ergattern.

In diesen Jahren war Katharina von schwerer Krankheit geschlagen. Manchmal hatte sie solche Schmerzen, daß sie kaum gehen konnte. Überall, wo die Würdenträger sie erwarteten, ließ man Rollschienen auf den Portaltreppen anbringen. Auch die Treppe zu ihren Privatgemächern in Zarskoje Selo wurde mit solchen Schienen ausgerüstet, so daß die Dienerschaft sie im Rollstuhl in den Garten hinausfahren konnte. Trotz allem wahrte sie bis zuletzt ihren eigentümlichen Liebreiz und ihre, wie Zeitgenossen sagten, »graziöse aufrechte Haltung«. Freilich ist auszuschließen, daß sie in diesem Zustand noch körperliche Beziehungen zu einem Mann pflegen konnte. Subow wird von ihr die Zuwendung einer alten Frau erfahren haben, die Trost und Gefallen darin findet, ihrem Liebling die Laufbahn zu ebnen.

Am 5. November 1796 verlor Katharina plötzlich das Bewußtsein, und am Vormittag des nächsten Tages trat ihr Tod ein, ohne daß sie noch einmal zu sich gekommen wäre. Ihr Sohn und Nachfolger, Paul I., versetzte den Großteil ihrer Vertrauten in den Ruhestand, allen voran Platon Subow.

Als Frau hat sich Katharina zeitlebens so verhalten, wie es in der Epoche der Aufklärung an allen europäischen Höfen wie überhaupt in den gehobenen Gesellschaftsschichten Europas Sitte war – einer Epoche, in der man der Sinnenfreude und einer »natürlichen Lebensweise« huldigte (erinnert sei nur an die Werke Voltaires, Rousseaus, Diderots und vor allem die Romane Marquis de Sades). Katharina, intellektuell vielen Männern weit überlegen, blieb in allen Bekundungen ihrer Natur Weib. Sie war in der Tat groß – als Frau wie als Herrscherin.

Spricht aus der Lebensgeschichte Katharinas nicht eine einzigartige erotische Utopie? Die Zarin nahm sich unter den Männern, wen und wieviel sie wollte. Wessen sie überdrüssig war, den schickte sie »in die Wüste« (oder sogar nach Sibirien), doch ohne ihre Geschenke – Schlösser, Ländereien, Brillanten – zurückzuverlangen. Wenn der Betreffende sich von seiner Liebeshitze erholt hatte (was in Sibirien freilich am besten gelang), ließ er sich still und friedlich auf seinem Besitztum nieder, das ihm das liebeiche »Mütterchen« geschenkt hatte.

Dem allzu mühevollen »amerikanischen Traum« (»vom Schuhputzer zum Millionär«) setzen die Russen den großen russischen Traum entgegen: mit einem Schlag ein für allemal reich zu werden. Jeder nicht dumm geratene, hübsche, aber arme Bursche hatte die Chance, in die Leibgarde aufgenommen zu werden, und dort konnte ihm jederzeit das Glück lachen: Die Zarin trat aus dem Schlafgemach, musterte die Wache stehenden Gardisten liebevoll und winkte einem mit dem Finger – komm! Und schon waren die Reihen der »neuen russischen« Aristokratie um einen gescheiten, schmucken, jungen Mann reicher.

Schon zwei Jahrhunderte zehren die Russen vom Bild dieser liebeichen Zarin, ohne davon ablassen zu können. Die Erinnerung an die langen Zeiten der Männerherrschaft und der männlichen Tyrannei verstärkt nur die Sehnsucht nach einer klugen, willensstarken, unwiderstehlichen Frau als »Mütterchen Zarin« – gleichsam Symbolfigur für das Leben, die Erde und die Natur. Katharina ist für uns wie eine große, olympische, heidnische Göttin.



## Sonka Goldhändchen

*Scheidla Blüwstein-Solomoniak (1846–1891)*

Auf dem Wagankowskoje-Friedhof in Moskau gibt es ein Grab, über das der Lokalhistoriker Alexej Saladin 1916 als erster schrieb. Schon von weitem erblicke der Besucher ein bemerkenswertes Grabmal, das der Bildhauer Enrico Astorri aus Mailand schuf. Zwischen drei schmiedeeisernen Palmen erhebt sich eine weibliche Figur, die ein Kreuz gen Himmel richtet. Der Grabstein trägt die Inschrift: »Sofija, 4. Januar 1895. Der Gläubige hofft immer auf Gott.« »Sonka Goldhändchen« – deren Grab hier beschrieben wird –, so wurde jene Frau genannt, die als die berühmteste russische Abenteurerin des 19. Jahrhunderts in die Geschichte eingegangen ist. Ihre Erlebnisse liegen einer Reihe von Romanen, Theaterstücken und Filmen zugrunde, wie etwa dem Roman *Sonka Goldhändchen* von Hippolyte Rapgof (alias Graf Amori) und dem Hollywood-Film *Desire* mit Marlene Dietrich.

Wie aber sah das reale Leben dieser Frau aus, von welcher der Journalist W. Doroschewitsch 1903 schrieb, sie sei in ganz Rußland und nahezu ganz Europa berühmt? Und die Anton Tschechow einer literarischen Erwähnung für wert hielt, nachdem er sie 1890 auf Sachalin, wohin sie verbannt worden war, durch den Spion ihrer Gefängniszelle gesehen hatte – »wie eine Maus umherwirbelnd« in unruhiger Erwartung des nächsten Urteils?

Den erhalten gebliebenen russischen Gerichtsprotokollen nach wurde Sonka Goldhändchen nicht in Odessa geboren, wie viele Zeitgenossen meinten, sondern in der Nähe von Warschau (Polen gehörte damals zu Rußland) und hieß mit Geburtsnamen Scheindla-Sura

Leibowna Solomoniak. Scheindla, die spätere Sonka, war schon als Kind auffallend gewitzt. Sie bevorzugte Freundinnen aus reichem Hause, deren vornehme Manieren sie imitierte. Dank ihres glänzenden Gedächtnisses konnte sie schon mit fünfzehn, als sie die Schule abschloß und eine kaufmännische Lehre aufnahm, fließend auf polnisch, russisch und deutsch plaudern. Die Sprache ihrer Kindheit war Jiddisch. Da sie sich häufig im mondänen Warschau aufhielt, war ihr bereits mit siebzehn das Konversationsfranzösisch geläufig. Die dicken Gerichtsakten zu ihrer Person enthalten auch eine Kopie ihrer ersten Heiratsurkunde – als Achtzehnjährige gab sie dem Händler I. Rosenband das Jawort. Diese Ehe sollte aber nicht lange halten. Nach der Geburt ihres ersten Kindes, einer Tochter, trennte sie sich von ihrem Mann. Sie nahm das Kind und seine Geldbörse mit 500 Rubeln – dazumal eine beträchtliche Summe. Dieser Diebstahl war ihr erstes größeres Vergehen. Mit zwanzig, inzwischen Mutter zweier Töchter, wurde sie in Klin bei Moskau festgenommen. Zu diesem Zeitpunkt lautete ihr Paß auf den Namen Sima Rubinstein. Freilich sollte sie sich späterhin noch einer Menge anderer Namen und Pässe bedienen. In Klin hatte die Polizei sie gefaßt, als sie auf dem Bahnhof einen Koffer stahl; dann aber wurde sie gegen die Kautions eines gewissen Lipson und wohl auch unter dem Eindruck ihres selbstbewußt damenhaften Auftretens wieder freigelassen. Während der nächsten 15 Jahre ihres bewegten Lebens gelang es keinem Ordnungshüter mehr, sie auf frischer Tat zu ertappen.

Das Spezialgebiet der Gaunerin Sonka waren Diebstähle in Hotels, Juweliergeschäften und Fernzügen Rußlands und des Auslands. Einer ihrer ersten polizeilichen Spitznamen wurde ihr in Berlin verpaßt: »Madame Guten Morgen«. Bald hatte »Madame Guten Morgen« ihr Betätigungsfeld auf Petersburg, Moskau, Odessa und Warschau ausgedehnt. – Frühmorgens: Eine junge Dame, elegant gekleidet, mit Schleierhut und kostbarem Schmuck, betritt ein Nobelhotel durch den Hintereingang oder die Restaurantküche, steigt auf weichen Läufern und leisen Sohlen zur teuersten Etage hinauf, wo sie sich bereits

ein Zimmer ausgespäht hat, und antwortet, wenn ein Stubenmädchen ihr begegnet und fragt, mit herrschaftlicher Gelassenheit, sie suche einen Arzt oder eine Hebamme. Geräuschlos, wenn nötig mit Dietrich, dringt sie in das Zimmer ein. »Ach, guten Morgen«, begrüßt sie den schlaftrunkenen Hotelgast mit bezauberndem Lächeln, »ich habe mich in der Zimmernummer geirrt.« Wenn alles nach Plan lief, vermißte der Überrumpelte bald allerlei Wertsachen.

Anmutig und verspielt, hatte sie ein Faible für schöne Kleidung und exklusives Wohnen. Auf Diebestour zog sie nur, wenn ihr das Geld ausging oder die nächste Zahlung für Unterhalt und Erziehung ihrer in Westeuropa aufwachsenden Töchter fällig wurde. Ihre Diebstähle führte sie mit der Gewandtheit einer Artistin, mit geradezu künstlerischer Intuition aus.

In ihrer Wohnung in Odessa hat die Polizei einmal ein originelles Kleid gefunden: der Saum fest mit dem Unterrock vernäht und im unteren Teil des Korsetts ein Schlitz, in welchem man alles mögliche verschwinden lassen konnte, bis hin zu einem ganzen Stoffballen. Am meisten hatten es Sonka aber Schmuck und Edelsteine angetan. An ihren schönen kleinen Händen mit den überlangen Fingernägeln funkelten stets kostbarste Ringe. So betrat sie als sichtlich vermögende Dame ein Juweliergeschäft und ließ sich die schönsten Stücke vorlegen. Rätselhaft, wie sie es unter den Augen des Juweliers anstellte, aber wenn sie das Geschäft verließ, steckten die Steinchen nur allzuoft unter ihren Fingernägeln, während auf dem Ladentisch Imitate zurückblieben. Einer ihrer Tricks war, Brillanten in einem im Laden stehenden Blumentopf zu deponieren, um sie bei späterer Gelegenheit der häuslichen Schatulle zuzuführen.

Sie eine Schönheit zu nennen wäre übertrieben gewesen. Aber sie hatte ein ebenmäßiges Gesicht, war charmant, lebhaft und verführerisch, ja sogar, wie verschiedentlich betont wird, »von hypnotischer Erotik«. Ihr Blick hatte eine solche Magie, daß ihr männliches Gegenüber unweigerlich in Verwirrung geriet. Doroschewitsch, der auf Sachalin Gespräche mit ihr führte, schrieb: »Ihre Augen waren tief

und braunsamten, zauberhaft ... und so beredt, daß man zu ahnen begann, wie prächtig sie einem einen Bären aufbinden könnte.«

In den ersten Jahren vollführte sie ihre Coups noch im Alleingang, später bekam sie »Appetit auf mehr« und zog Helfer hinzu. Jede Aktion legte sie sich aufs kleinste zurecht. Ihr liebstes Szenarium spielte in der Eisenbahn. Eine erlesen gekleidete Dame, dem Aussehen und Auftreten nach nichts Geringeres als eine Gräfin (oder, noch besser, eine aufgeschlossene adlige Witwe), macht es sich in einem Salon-Abteil bequem und beginnt sich dem reichen Mitreisenden zu widmen. Sie scherzt, kokettiert, trinkt Champagner. Zieht alle Register, um Eindruck zu machen, und tut, als wäre sie selber beeindruckt. Schließlich bietet sie ihm eine Zigarette an, und als er diese zu Ende geraucht hat, fallen ihm unwiderstehlich die Augen zu. Ihre Gelegenheit ist gekommen. Geld, die goldene Uhr, das goldene Zigarrenetui, die goldenen Manschettenknöpfe, alles läßt sie im Schlitz ihres Korsetts verschwinden, um sich darauf blitzschnell selber zu verdrücken. Sie verschwindet in einem Dritte-Klasse-Wagen, kleidet sich um und steigt am nächsten Bahnhof aus.

Bankiers, Geschäftsleute, Großgrundbesitzer, hohe Militärs, das war der Personenkreis, dem beständig ihr Augenmerk galt. Ein sibirischer Kaufmann und Millionär hat einmal auf dem Jahrmarkt von Nishnij 300.000 Rubel eingebüßt, weil er ihren Einschläferungskünsten erlag. Einem General Frolow erging es auf der Nishegorodsker Eisenbahn kaum besser – er wurde von ihr um 213.000 Rubel erleichtert. Mit der Zeit zog Sonka die Bewunderung der ganzen russischen Unterwelt auf sich, die sie liebevoll »Goldhändchen« zu nennen begann. Übrigens, geizig ist sie nicht gewesen, vielmehr hat sie eine ausgesprochen generöse Ader gehabt. Außer daß sie ihre Töchter mit Riesensummen versorgte, unterhielt sie ein Waisenhaus, spendete großzügig für Kirchen und leistete inhaftierten Dieben Hilfe, indem sie sie »freikaufte«, das heißt Staatsanwälte und Richter bestach.

Die 1870er Jahre waren die Blütezeit ihrer Gaunerkarriere. Die ganze Unterwelt zollte ihr Respekt und nannte sie ehrerbietig-fami-



liär »Mama«. Ihre Helfer, Agenten, Informanten und Späher, suchte sie sich im Milieu der »Ehemaligen«, das heißt unter Haftentlassenen. Ihre wichtigsten Auswahlkriterien waren scharfer Verstand, Entschlossenheit und Bereitschaft zum Risiko. Besonders gern betätigte sie sich auf dem Jahrmarkt von Nishegorodsk. Aber sie reiste auch viel. Paris, Nizza, Rom waren für sie ein Katzensprung. Sie mietete sich Luxuswohnungen in Wien, Budapest, Berlin und Leipzig. Sie kleidete sich nach der neusten Pariser Mode: Hüte, Pelzcapes, Redingoten, alles von besten Schneidern und Modehäusern. Vom Geldzählen und Sparen für schlechte Zeiten hielt sie nichts, doch sie mochte auch nicht die sinnlose Verschwendung.

Stolz und selbstbewußt, wehrte sie sich voller Empörung, wenn ihrer Freiheit Gefahr drohte. Den vielbändigen Ermittlungsakten und Verhandlungsprotokollen ist zu entnehmen, wie sie es anzustellen wußte, die Polizei in Skandale zu verwickeln. Ihr sicheres Auf-

treten, ihre Kunst, sich mit emotionsgeladener Beredsamkeit bei Bedarf unter Tränen zu rechtfertigen, ihre »Ehrbarkeit und Lauterkeit« glaubhaft zu machen, haben manchen Polizeibeamten und Richter in Verwirrung versetzt. Sie weinte, lachte, entrüstete sich, beschwerte sich, appellierte, flehte. Einmal lud ein galanter Untersuchungsrichter in Witebsk sie vor. Es gebe einen »Anfangsverdacht« gegen sie, erklärte er höflich und bat sie, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Theatralisch gestikulierend, beantwortete sie seine Fragen mit »aufrichtiger Entrüstung« und fand dabei Gelegenheit, ihm die goldene Uhr zu entwenden.

Ohne eigentlich gebildet zu sein, konnte sie zu beliebigen Themen weltläufige Gespräche führen und dabei mühelos vom Deutschen ins Französische wechseln. Sie wußte genau, auf wen sie setzen konnte, und besaß einen sechsten Sinn für Gefahr. Ihre Komplizen waren ausschließlich Männer. Wie hartgesotten sie als Diebin auch war – menschliches Mitgefühl hat sie durchaus gekannt. Einmal las sie in der Zeitung, daß eine von ihr bestohlene Frau, die Witwe eines armen Beamten und überdies Mutter zweier Kinder, als Witwengeld eine einmalige Zuwendung von 5.000 Rubeln erhalten hatte. Sie besorgte sich deren Adresse und schickte ihr das gestohlene Geld zurück. Ihr Begleitbrief, der sich in den Akten fand, lautet: »Gnädige Herrin! In der Zeitung las ich von Ihrem Unglück, welches ich durch meine fatale Geldgier verschuldet habe. Ich schicke Ihnen Ihr Geld zurück. Lassen Sie sich raten, es künftig sicherer zu verwahren. Ich bitte Sie nochmals um Verzeihung. Meine Empfehlung an Ihre armen Waisen.«

Eines Tages wurde dem Moskauer Juweliergeschäft Chlebnikow auf der Kusnezki-Brücke der Besuch einer Baronesse angekündigt. Schließlich fuhr eine Equipage vor, in der ein alter General, ein adrett gekleidetes Kinderfräulein mit einem Kleinkind und die besagte Baronesse saßen. Letztere wählte mehrere Schmuckstücke aus, nahm sie an sich und sagte plötzlich ärgerlich: »Ach du liebe Zeit, ich habe meine Geldbörse daheim gelassen. Na, nichts zu machen, ich muß

sie holen. Mein Vater und das Fräulein werden solange hier warten.« Ihre Begleiter als Pfand zurücklassend, begab sich die »Baronesse« geradewegs zum Kursker Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zug in südliche Richtung davon. Der General und das Kinderfräulein entpuppten sich als verkleidete Bettler vom Wagankowskoje-Friedhof.

15 Jahre führte Sonka ein so leichtfüßiges wie halbsbrecherisches Leben. In Warschau, Petersburg, Kiew und Charkow wurden gerichtliche Verfahren gegen sie anberaumt, aber überall kam sie ungeschoren davon – entweder sie entschlüpfte dem Polizeigewahrsam, oder das Verfahren wurde wegen Mangels an Beweisen eingestellt. Aber Fortuna, mag sie noch so treu erscheinen, ist letztlich doch ein wankelmütiges Wesen. Die Polizeibehörden Rußlands und verschiedener ausländischer Städte haben inzwischen die Jagd auf Sonka eröffnet. Sie wird in Moskau verhaftet, nach Bessarabien verbannt, wieder freigelassen, dann aber in Odessa auf frischer Tat ertappt und wieder nach Moskau überstellt.

Der Prozeß gegen Sonka Goldhändchen fand vom 10. bis zum 19. Dezember 1880 in Moskau statt. Wie verzweifelt hat Sonka mit der Beamtenschaft um ihre Freiheit gerungen! Sie stritt alles ab, ließ sich zu keinem einzigen Geständnis bewegen! »Sonka Goldhändchen« sei eine ganz andere Person oder überhaupt nur eine Erfindung, erklärte sie. Einer der Geschworenen nannte sie eine »Frau, die ein gutes Hundert Männer in die Tasche steckt«.

Scheindla Blüwstein – so ihr letzter Ehe name – wird nach Sibirien deportiert. Doch Sonka wäre nicht Sonka, würde sie nicht weiter Widerstand leisten. 1885 flieht sie aus Sibirien und gelangt bis Smolensk. Hier wird sie gefaßt und zu drei Jahren Straflager und 40 Peitschenhieben verurteilt. Doch bevor die Strafe vollzogen werden kann, hat sie sich wieder auf ihre hypnotischen Kräfte besonnen. Sie bezirzt einen hübschen jungen Offizier von der Gefängnisaufsicht, dieser läßt ihr Zivilkleidung zukommen und holt sie als angebliche Angestellte der Smolensker Strafanstalten in der Nacht zum 30. Juni 1886 aus dem Gefängnis heraus. Sie küßt ihn zum Abschied und wird ihn nie

wiedersehen. Schon meint sie, wieder frei atmen zu können, da zieht sich die Schlinge von neuem zu – sie wird in Nishnij Nowgorod aufgegriffen und auf die Insel Sachalin, ans Ende der Welt, deportiert. Hier steht ihr die schwerste Zeit ihres Lebens bevor.

Auf Sachalin lebt sie zunächst nicht im Gefängnis, sondern in einer kleinen Siedlung, wo sie sich in einem bestimmten Umkreis frei bewegen kann. Diese Freiheit macht sie sich ein letztes Mal zunutze – als Soldat verkleidet, flieht sie in die Taiga hinaus. Sie schlägt sich durch Walddickicht und Sümpfe; sich an der Sonne orientierend, läuft sie in westliche Richtung. Worauf hofft sie noch, was treibt sie an, diese einstmals so strahlende Frau mit dem aufgesteckten üppigen Haar, die stets von Verehrern umgeben war und in Luxus geschwelgt, zu deren Füßen eine ausgestopfte Dogge auf einem echten Tigerfell gelegen hat? ... Aber sie gelangt nicht weit. Soldaten ergreifen sie, sie wird in Ketten gelegt und vor den Mauern ihres künftigen Gefängnisses öffentlich ausgepeitscht. Dabei verliert sie das Bewußtsein. Die nächsten drei Jahre wird ihre Bleibe eine feuchte Einzelzelle mit trübem, winzigem Fensterchen sein. Hier hat Tschechow sie gesehen, als er auf Sachalin war. Doch welchen Anblick bietet sie nun im Vergleich zu der früheren Sonka! Noch keine sechsundvierzig, aber schon eisgrau – ein kümmerliches Weiblein mit gelbem Gesicht und mageren, runzligen Händchen, denen nicht mehr anzusehen ist, daß sie einmal goldenes Geschmeide getragen haben.

Nach drei Jahren Gefängnis bleibt sie als Zwangssiedlerin auf Sachalin und verdient sich ihren Lebensunterhalt mit der legalen Zubereitung und dem legalen Verkauf von Kwas ebenso wie mit dem illegalen Brennen und dem illegalen Verkauf von Schnaps. Nachbarn hören sie zuweilen mit feiner Stimme alte Romanzen singen. Sie findet sogar noch einen Liebhaber: Es ist der bereits mehrfach verurteilte Nikolaj Bogdanow, ein stumpfsinniger, grausamer Mann, der sie schikaniert, beschimpft und häufig prügelt. Verglichen mit dem einstigen Glanz Sonkas, wirkt diese Affäre bereits wie eine Szene aus einem anderen Theaterstück. Und doch, eines Tages, als die Seh-



sucht nach ihren Töchtern sie überwältigt, schon schwerkrank und gebrochen, bäumt sich Sonka noch einmal auf. Wie in das tollkühne Goldhändchen rückverwandelt, stürzt sie auf und davon, um sich der Freiheit in die Arme zu werfen. Anderntags wird sie zwei Werst hinter dem Ort bewußtlos aufgefunden. Einen Tag später ist sie gestorben.

Heute stehen auf Sonkas Grab auf dem Wagankowskoje-Friedhof eine Frauenstatue ohne Kopf und nur noch eine schmiedeeiserne Palme. 1919 wurde das Monument unter Denkmalschutz gestellt, denn es war von dem bedeutenden italienischen Bildhauer Enrico Astorri geschaffen worden. Seine wichtigsten Werke findet man auf dem weltberühmten Mailänder Friedhof, dem Cimitero Monumentale. 1921 jedoch wurde die Statue aus der Liste der schutzwürdigen Denkmäler gestrichen. Dies erklärt, warum das Monument heute nicht mehr vollständig erhalten ist. Zu ihm, wie zu einer wundertätigen Ikone, pilgert die ganze russische Unterwelt, um Sonkas »Segen für die Geschäfte« zu erbitten. Der Sockel der Skulptur ist über und über mit Sprüchen bekritzelt: »Sonka, steh mir bei«, »Ich danke dir, Sonka«, »Sonka, bring mir Erfolg« ...

Es heißt, dies sei gar kein echtes Grab, sondern nur ein Kenotaph. Auch heißt es, außer dem sichtbaren Teil des Wagankowskoje-Friedhofs gebe es noch einen unsichtbaren, nämlich Gräber unterhalb jener Gräber, die nach den Hygienevorschriften Rußlands für eine Dauer von 13,5 Jahren angelegt wurden. Das würde bedeuten, daß sich hier Abertausende unbekannter Gräber befinden.

Wer heute durch die Alleen der Moskauer Friedhöfe geht, wird zahlreiche Grabmäler von zu Reichtum gelangten Kriminellen vorfinden. Sie sind aber alle so protzig, daß einem unwillkürlich ein Wort aus der Antike in den Sinn kommt. Die alten Römer sagten über jemanden, der seinen Reichtum herausstellt, es dabei aber an Geschmack fehlen läßt: Er hat es nicht schön hinbekommen, also macht er es aufwendig und luxuriös.

Was würde unsere Sonka sagen, sähe sie heute ihre Friedhofsnachbarschaft, all die Grabmäler für Leutchen ihres Gewerbes? Die drei

Meter hohen Gangster-Stelen, die pompösen »Miniatur-Taj-Mahals« der »neuen Russen« oder Epitaphe auf Banditen wie: »Wir haben einen Mann verloren und einen Engel gewonnen« – Grabmäler, die man nicht wieder vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat. Wahrhaftig, wie könnte man auch ein Grabmal vergessen, das beispielsweise so aussieht: ein bis zum Rand gefüllter, riesiger Pokal aus geschliffenem Panzerglas auf einem tischähnlichen Podest. Möglich, daß Sonka Goldhändchen, die mit schönen Aphorismen zu brillieren liebte, zu alledem spöttisch sagen würde: »Nur der verdient ein Denkmal, der keines braucht.«